

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 61 (2018)

Artikel: 1968

Autor: Aeschlimann, Johann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1968

Johann Aeschlimann

Im Nu sassen wir oben im Baum, plötzlich. Ein Maitag war es, warm, in der Luft lag eine Grenzenlosigkeit. Wen der Teufel zuerst gestüpfzt hat, kann ich nicht mehr sagen, ich vermute, es war das Lotty, das vorschlug, auf den Baum zu steigen, der sich an der Aarwangenstrasse in einem Garten anbot. Jedenfalls sassen wir im Geäst und freuten uns am Leben, bis auf einmal der Mann unten stand, sicher der Hausbesitzer, ein führernder Langenthaler war es, man kannte ihn, der Name begann mit M, wenn die Erinnerung nicht trügt. Er war sichtlich aufgebracht. Fragte, was wir da oben machten, forderte uns auf, herunterzusteigen, «sofort», und bei jedem «sofort» schlug sein Teint stärker in ein ungesundes Rot. Wir blieben im Baum oben hocken, unerreichbar, er pöchelte unten weiter wie ein Rumpelstilz, als der Teufel ein zweites Mal stüpfzte. Ich begann, den Anfang der Odyssee zu rezitieren, Urtext, Herr Beyeler hatte unlängst das Auswendiglernen nahegelegt, weil man nie wisse. Aus schierer Tollkühnheit kamen die Verse hoch, ἄνδρα μοι ἔννεπε, μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ ... Auf Herrn M. wirkten sie wie die Notbremse auf einen Schnellzug. Er äugte verstört nach oben, schüttelte den roten Kopf und trollte sich. Wir gingen dann kurzum auch weiter.
Das war mein Mai 68. Ein «acte gratuit» ohne Rücksicht auf Gepflogenheit, Eigentum, Vernunft oder Verluste.

Mai 1968 in Langenthal

1968 ist eine historische Überschrift. Wende und Aufbruch, Aufstand gegen das Establishment, wie man damals sagte, Studentenrevolte, Rock 'n Roll, «sexuelle Revolution», neue Mode, antiautoritäre Erziehungsmethoden, indische Religiositäten, Drogen – zum Fünfzigsten in diesem Jahr alles in die Einzelteile seziert von siebzigjährigen Veteranen, die sich an der Tastatur noch einmal die Haare wachsen lassen.

Zu 1968 ist alles gesagt, aber nicht alles erzählt. Nicht erzählt ist, wie der Schwung in den Städten die abseitigeren Gebiete ergriff, zum Beispiel eben Langenthal, das damals als Dorf firmierte, obwohl auf den Post-

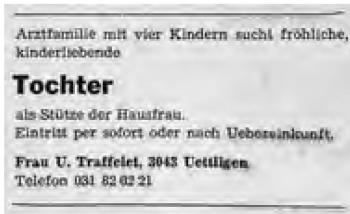
stempeln «Metropole des Oberaargaus» stand. Darüber gibt es kaum geschriebene Zeugnisse, die Lektüre von Jahrgang 1968 des *Langenthaler Tagblatts* gibt wenig her. Man muss aus der Erinnerung schöpfen und jene fragen, die dabei gewesen sind. 1968 war ich 17 Jahre alt, Gymnasiast in Klasse IIa, Mitglied des Jugendparlaments und der Musikgesellschaft «Harmonie», Organist in der Schülerband «Lonely Potatoes», regelmässiger Gast bei der Studentenverbindung «Iuventa» und zum ersten Mal in versicherter Gegenseitigkeit verliebt. Das macht die Erinnerung. Nachgefragt habe ich im März und April bei allen ZeitzeugInnen, deren ich habhaft werden konnte: MitschülerInnen, Bekannte, Zufallsbegegnungen in den Gaststuben. Die meisten haben Antwort gegeben, einige nicht. Ihnen allen ein grosses Danke!

Das Ergebnis ist gewiss einseitig, weil subjektiv. Ausgeklammert bleibt zum einen die Welt der Arbeiterklasse, damals ein eigenes Universum aus Gewerkschaften, Vereinen und Sozialdemokratischer Partei, vom tonangebenden Bürgertum aus- und abgegrenzt. Wer nicht dazugehörte oder darin aufwuchs, wusste wenig von dieser Welt. Im *Tagblatt* ist davon nichts zu erfahren.

Ausgeklammert bleiben viele, die 1968 eine Rolle spielten, aber abgehauen sind und sich nicht mehr finden lassen. Das ist typisch. Bevor «1968» eine Revolte wurde, war es eine grosse Flucht. Die Hauptfiguren der Bewegung waren alle von anderswo: Rudi Dutschke aus dem brandenburgischen Luckenwalde agierte in Berlin, Daniel Cohn-Bendit aus Montauban in Paris, Tom Hayden aus Royal Oak an der University of Michigan.

Unser Tom Hayden hiess Rudolf Hofer, Klasse I B am Gymnasium, vulgo «Murx». Er las Sartre und Marx und den «Spiegel», und er brachte die Ideen der revoltierenden Studenten an die Weststrasse. «E gopfertecku längwilige Ort» nennt Hofer sein damaliges Langenthal. «Mein Wunsch war, so rasch wie möglich wegzukommen.» Er ging für immer. Ein anderer, der nicht mehr zurückkam, ist der Gewerkschafter Hans Ulrich Scheidegger, Jahrgang 1953. Er zog zum Studium nach Basel («Bern war zu nahe, Zürich zu gross, Basel ganz weit weg») und schlug dort politische Wurzeln.

Keine Frauen, kein Geld



Inserat im *Langenthaler Tagblatt*
am 19. Februar 1968.

Das erste Fazit der Feldforschung lautet: In dieser Geschichte gibt es keine Frauen. «1968 in Langenthal» war Männerache. Mit wenigen Ausnahmen (unsere Mitschülerin Gina Codoni war eine Mode-Ikone) fand sich in den Gesprächen mit ZeitzeugInnen keine einzige Frau, die eine eigenständige Rolle unter den Bewegten von damals zugeschrieben würde. In der Szene waren Frauen Anhängsel, in den Rudeln störten die festen Freundinnen. «Wir taten jeweils so, als ob wir nun heimgingen», erinnert sich ein Jahrgänger. «Dann verschwand der mit der Freundin, und fünf Minuten später hockten wir wieder beieinander im Schlag.» Das war beim Establishment nicht anders. In den Todesanzeigen hatten Frauen keine vollen Namen («Frau Marti-Lerch»), und die Stelleninserate suchten eine «Tochter» oder «junge nette Frau oder Fräulein für den Schallplatten-Verkauf». Paradoxerweise waren im öffentlichen Leben aber Langenthals Frauen die starken Persönlichkeiten. Lydia Eymann, Spross eines Bärenwirts, hängte ein ungebundenes Maul in alles, wonach ihr der Sinn stand. Marianne Zurlinden, früh verwitwete Mutter von vier Kindern, war Pfadfinderin, FHD-Veteranin, unermüdliche Leserbriefschreiberin, Kolumnistin, Gründerin des Frauenvereins und mehrerer Kulturinstitutionen. 1968, als der Kanton Bern und wenig später Langenthal das Frauenstimmrecht auf Gemeindeebene eingeführt hatten, wurde sie als eine der drei ersten Frauen in den Grossen Gemeinderat gewählt, neben den Sozialdemokratinnen Bertha Steinmann-Haltiner und Marie Schaffer-Murri. Später war Zurlinden die erste Präsidentin des Dorfparlaments.

Ein zweites Fazit: Wir hatten alle kein Geld. Nach Zürich oder Bern zu reisen, wo man näher an einer Szene war, lag für die meisten nicht drin. «Fürs Kaufen eigener LPs haben die Finanzen nicht ganz gereicht», berichtet Gina Codoni. «Vor allem, weil ich dauernd per Stopp nach Bern abhaute und dann mit dem Spätzug – Billett nur bis Burgdorf gelöst! – nach Hause kam.»

Ein drittes Fazit: «1968 in Langenthal» war nicht in erster Linie eine politische Angelegenheit und auch keine der Mehrheit. Die Proteste der Studenten, die «Krawalle» wie jener beim Zürcher Globus-Provisorium,

wurden zur Kenntnis genommen, aber hauptsächlich ging es um Musik, Mode und ein Lebensgefühl. «Love, peace, happiness, beatlemania und Cannabis», bringt es Hugo Sommer, Jahrgang 1952 und einer der ersten Langhaarigen im Dorf, auf den Punkt.

Von links nach rechts:

Hugo Sommer, Ueli Furrer, Barbara Dubach und Reinhard Bieri. Aufgenommen im Juli 1972 in Nabeul, Tunesien.

Foto zvg Hugo Sommer



«Was mich an den ganzen Krawallen interessierte, waren nicht politische Hintergründe, sondern ein diffuses Anti-Establishment-Gefühl, die Forderung nach Freiheit von gesellschaftlichen Zwängen, das Brechen von altmodischen Regeln», schreibt Gina Codoni, später politische Journalistin bei der *Schweizerischen Depeschenagentur*. «Befreiung, Anderssein, Zugehörigkeit zu etwas, das sich gegen das Establishment richtete», sagt Erich Kovacs, damals ein Bewegter der ersten Stunde: «Es war eine Minderheit, die das gespürt hat.» Die Mehrheit tickte anders. Am jungen Gymnasium hatten die Schüler eine Studentenverbindung gegründet und wenig später einen «Sportverein Gymnasium Langenthal», dem sich quer durch die Reihen alles – alles Männliche – anschloss, vom späteren Bundesrat Johann Schneider-Ammann über den späteren Stadtpräsidenten Thomas Rufener bis zum späteren Basler Linksaussen Hansueli Scheidegger.



Sportverein Gymnasium Langenthal zurück vom Eidg. Turnfest 1972. Oberste Reihe, rechts neben Fahne Thomas Rufener (später Stadtpräsident); mittlere Reihe, links aussen: Hannes Schneider (später Bundesrat); unterste Reihe, zweiter von links: Hansueli Scheidegger (später Unia-Gewerkschaftsführer).
Foto Privatarchiv

Das Tagblatt und die Alte Welt

Zu den Gespürigsten für das Neue und Ungewohnte gehörte das *Langenthaler Tagblatt*. Schon bevor der erste Langenthaler Pilzkopf in Sichtweite war, kommentierte es die Ereignisse in der Ferne, buchstäblich reaktionär und immer mit Häme. Der Globus-Krawall in Zürich hatte seine Ursache «darin, dass die Demonstranten Gewalt anwendeten und damit



Im Langenthaler *Tagblatt* nie zu sehen: Das Bild von der Siegerehrung des 200-Meter-Laufs an den Olympischen Spielen in Mexico City. Die US-Amerikaner Tommie Smith (Gold) und John Carlos (Bronze) protestieren während der Nationalhymne mit gesenktem Kopf und gestreckter, schwarz behandschuhter Faust gegen Rassendiskriminierung und für Menschenrechte. Das Internationale Olympische Komitee schloss sie von den Spielen aus. Links im Bild Silbermedaillengewinner Peter Norman aus Australien.

© Keystone/AP Photo

die Ordnungskräfte zwangen, mit Gewalt zu antworten». Beim Mordanschlag auf Rudi Dutschke im April 1968 hatte «das Opfer selbst diese Tat provoziert». Bedeutende historische Marksteine wurden kleingeschalten oder verschwiegen. Der Mord am «Negerführer» Martin Luther King war eine Nachricht unter anderen, und die geballte Faust der amerikanischen 200-Meter-Olympiasieger Tommie Smith und John Carlos – eine photographische Ikone des 20. Jahrhunderts – bekamen die Leser des *Tagblatts* nie zu sehen.

Die Welt, die das *Tagblatt* verteidigte, war geordnet, kontrolliert, aufs Kleine bedacht und in Selbstbescheidung konditioniert. «Prächtiger Erfolg für unsere Nationalmannschaft» titelte es nach einem 0:0-Fussballländerspiel gegen Deutschland. Aber diese Welt war nicht rückwärtsgewandt und auch nicht kulturlos. Das Theater bot ein volles Programm, 13 Schauspiele, 6 Opern, 7 Operetten in der Saison 67/68, gelegentlich versehen mit ideologischen Leitplanken: «Wir möchten darauf hinweisen, dass das Stück für Schulpflichtige kaum geeignet ist», hieß es in einer Vorankündigung von Brechts «Herr Puntila und sein Knecht Matti». Schlechthin grossartig war das Kino. Im «Capitol» und im «Scala» wusste der Besitzer Louis Kurt dafür zu sorgen, dass die meisten grossen Filme der Saison zu sehen waren. Einmal pro Monat präsentierte der «Filmstudioabend» ein Meisterwerk mit Einführung auf Hochdeutsch.

Schon vor «1968» waren die sechziger Jahre ein Jahrzehnt des Aufbruchs. Der Nationalstrassenbau, der Gewässerschutz, der Ausbau des Spital- und Mittelschulwesens waren in vollem Gang. Die Wirtschaft brummte, die Schliessungen der Schuhfabrik Hug in Herzogenbuchsee oder der Tuchfabrik Lotzwil mit hunderten von Arbeitsplatzverlusten wurden weggesteckt. Langenthal beschloss 1968 den Bau des Schulhauses Elzmatte, im Gemeindewahlkampf jenes Jahres stritten die Parteien darum, wie der Infrastrukturrückstand am besten zu priorisieren und zu finanzieren sei (eine Steuererhöhung um einen Zehntelpunkt war an der Urne erst im zweiten Anlauf bewilligt worden). Die Ideologie, dass der Staat sich aus der Gestaltung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen herausnehmen und alles Weitere dem «freien Markt» überlassen sollte, war fremd.



Inserat im *Langenthaler Tagblatt* am 13. März 1968.

1968 kam die Porzellanfabrik Langenthal – grösster Arbeitgeber der Gemeinde – mit dem blauweissen «Opera» heraus und zahlte die Bank in Langenthal 9 Prozent Dividende. Der alte Bahnhof wurde abgerissen, die Unterführung Aarwangenstrasse gebaut, das katholische Kirchgemeindehaus eingeweiht, 67 tschechoslowakische Flüchtlinge willkommen geheissen und zwei Dorffeste gefeiert, eines im Mai zugunsten des Spitals, das andere im September für ein Altersheim. Der SCL spielte eine letzte Saison in der Nationalliga B, der FC begab sich mit der Trainerwahl des 28jährigen Norddeutschen Jürgen Wählting auf den Weg dorthin. Am 14. Juni machte die *Tour de Suisse* ihren ersten Etappenhalt in der Hasenmatte (*Tagblatt*: «überwältigende Publikumsmassen», «autogrammbesessene» Jugend), und am Wochenende darauf feierte die schlagende Studentenverbindung «Helvetia» ihr «Zentralfest», bei dem die Aktiven sich am Musterplatz die Erkennungsmarken ins Gesicht säbelten und nach dem Samstagabendball (mit zugeteilten Tanzpartnerinnen aus dem Gymnasium) am Sonntag im Löwensaal einer Festrede von Bundesrat Nello Celio lauschten. Sein Thema: «Die Jugend – ein Problem unserer Zeit.»

Eine aufdringliche, in die ganze Gesellschaft ragende Rolle spielte das Militär. Militärischer Vorunterricht, Rekrutenschule, Offiziersaspiration waren Fraglosigkeiten für jeden Buben, der Wiederholungskurs gehörte zur Folklore. Dienstverweigerung wurde sehr hart bestraft. Beifällig berichtete das *Tagblatt* über ein Urteil des Divisionsgerichts 4 gegen ein «Mitglied einer extremistischen Studentenorganisation», der im Wiederholungskurs das Gefechtsschiessen verweigert hatte. Der Auditor hatte drei Monate Gefängnis verlangt, der «Grossrichter» stockte um zwei auf, unbedingt. «Verweigert einer Dienstleistungen und Befehle, um das Funktionieren der Armee zu erschweren, und hetzt er zudem noch Kameraden auf, so gibt es keine Nachsicht», schrieb das Tagblatt. «Für solche Leute kommt nur eine exemplarische Bestrafung in Frage.» Um derartiger Wehrkraftzersetzung vorzubeugen, taten die Erzieher das Ihre. Unser Lehrer Konrad Beyeler liess eines samstagmorgens (die Schule hatte damals Sechstagebetrieb) den Griechischunterricht ausfallen, um uns das Abschlussdefilee des 16. Regiments an der Mittelstrasse vorzuführen, in erklärter Absicht, unsere Staatstreue zu festigen. Wie der

Anblick von stumpfsinnig im Gleichschritt stampfenden Nagelschuhen dies bewerkstelligen sollte, blieb sein Geheimnis. Abgetragen hat es jedenfalls nichts.

Die Jugend hatte in dieser alten Welt ihren festen Platz. Wir trafen uns bei Jaime Romagosa in der Spanischen Weinhalle («Tschaimes»), dessen Sangria den billigsten Rausch im Dorf abgab. Oder auf der Terrasse des «Kreuz» – damals noch eine richtige Wirtschaft – wo Kellner René auch dem klammsten Teenager die Stange mit gallischer Grandezza kredenzte. Zentraler Treffpunkt war «der Alex», das Tea-Room Möhr vis-à-vis vom «oberen» Kino Scala. Dort spielte man Karten (das Spielglück definierte die finanziellen Parameter für das Wochenende), fütterte die Musikbox und flipperte im hinteren Raum am «Big-Chief», oft zum Verdruss des immer bleichen, etwas übermüdet scheinenden Konditors Järmann: «düet nid so ufe Chaschte chlopfe.» Fast jeder Befragte hat eine «Alex»-Story auf Lager. Mein Mitschüler Urs Zurlinden verrät einen Trick, für den wir damals viel gegeben hätten: «Der Zigarettenautomat war mechanisch, mit etwas Geschick konnte man innen einen Deckel heben, so dass das Päckli Gauloises kostenlos herausfiel.» Fahrlehrer Fred Heiniger, Stammgast und lokaler Rocker, erinnert sich, dass man im «Alex» am späteren Abend «zirka um 9 Uhr» die nicht verkaufte Patisserie gratis erhielt.

Für die Jugend gab es die Vereine, die Pfadfinder, das Kino und den Tanzkurs. In der 9. Klasse besuchte man die Tanzschule Müller im Hotel Bären (mit Abschlussball), um für die Waldfeste, Festhüttenächte und Wirtshästänze gerüstet zu sein. Zu solchen Anlässen sei sein Jahrgang 1947 noch «im weissen Hemd und Konfschale» erschienen, sagt Fred Heiniger. Uns, nur vier Jahre jünger, wäre das nicht im Traum in den Sinn gekommen.

«Jugendarbeit» oder ein «Jugendhaus» existierten nicht. Was bestand, wurde von den Kirchen organisiert. «Unsere Jugendgruppe hiess Wiking», erinnert sich Hans-Jürg Käser, Jahrgang 1949, der spätere Regierungsrat. «Wir trafen uns einmal pro Monat im Kirchgemeindehaus, um zu diskutieren, Musik zu hören, etwas zusammen zu unternehmen.» Später, zwischen 1973 und 1975, wirkte der Oschwander Lehrer Lehmann, als Autor Lukas Hartmann ein Grosser der deutschsprachigen Literatur, in Bleienbach als Jugendberater des Kirchgemeindevverbands Oberaargau.



Hartmann will über diese Periode nicht reden, aber er schreibt: «Über diese Zeit habe ich in der damaligen *Weltwoche* einige Berichte veröffentlicht, von denen dann zwei als mein erstes kleines Buch bei *Zytglogge* erschienen, unter dem Titel «Madeleine, Martha und Pia, Protokolle vom Rand».

Die katholische Minderheit im Dorf hatte ihre eigenen Pfadfinder, die «Jungwacht», und sie hatte vor allem den Vikar Peter Rüegger. Der rühige Kirchenmann hatte ein offenes Ohr für die Jugend. «Die katholische Kirche war auf der Seite der Jungen», sagt der damalige Messdiener Erich Kovacs. «An der Mitternachtsmesse zu Weihnachten durfte ich von der Kanzel reden. Mein erstes Wort war *peace*. Dann sagte ich: «das isch änglisch u heisst Fride».

Solche Kanzelbotschaften machten Angst. Die Jugend war «ein Problem unserer Zeit». «*Helvetia*»-Festredner Celio zeigte sich fassungslos ob dem Studentenprotest, der «mit einem Schlag alle Grundsätze und Methoden in Frage stellte, die man im allgemeinen für anerkannt hielt», und dankbar nahm er die gemeinhin auf Armeslänge gehaltene Arbeiterschaft in Beschlag, welche die Rebellion nicht zu erfassen vermochte: «Der Arbeiter, der sein Brot verdient, hat keinen Anlass, einer Schicht von Privilegierten beizustehen.» Im Tagblatt suchten anonyme Autoren nach Ursachen, meist ins «Geistige» und «Seelische» abschwürbelnd. Ein Leitartikel zum Jahresanfang beklagte die Absenz eines «gültigen Leitbilds, welches das Leben lebenswert macht», was zur «seelischen Aus hungerung» führe, wofür «die Gammler und Hippies in der Bundesrepublik Deutschland» als «erste Symptome» zu verstehen seien. Der Schriftsteller Eugen Wyler jammerte im 1. August-Artikel über eine «Gesellschaft, in der sich das Leben zwischen Maschinen, Paragraphen und hunderten geistigen Fussgängerstreifen abspielt», womit «das elementare Bedürfnis nach Einbettung» unbefriedigt bleibe.

Inserat im *Langenthaler Tagblatt*
am 22. Mai 1968.



Inserat im *Langenthaler Tagblatt* am 18. Oktober 1968.

Befreiung und ihre Formen

Die gemeinte Jugend litt aber nicht an «seelischer Aushungerung», und sie wurde auch nicht von einem «Bedarf nach Einbettung» geplagt. Wir wollten Freiheit – Befreiung vom Zwang und die Möglichkeit etwas anderes, Unerwartetes zu unternehmen. Wie Lotty und ich auf dem Baum von Herrn M. an der Aarwangenstrasse.

Wie sich das äussern sollte, war den wenigsten bewusst. Bei einem der seltenen Ausflüge nach Bern oder sogar nach Zürich liess sich das «kleine rote Schülerbuch» beschaffen oder die legendäre «Mao-Bibel», in der chinesischen Botschaft am Kalcheggweg von einem beflissenen Unterling zwischen Tür und Angel in die Hand gedrückt. Einige von uns hatten es beschafft – aber was wir damit anfangen sollten, wurde aus der rasch beiseite gelegten Lektüre nicht klar.

Am deutlichsten liess die Wende sich an der Haltung zum Militär ablesen. «Die Hälfte meiner Sek-Klasse wurde Offizier», erinnert sich mein Freund Bruno Bögli damals 22jährig und bereits aus der RS. «Dann kippte es.» Er selber sei zunächst Feuer und Flamme für eine Offizierslaufbahn gewesen, sagt Bruno, aber bereits in den ersten Tagen Rekrutenschule habe ihn ein Oberer so zusammengestaucht, dass er für immer genug hatte. Die Abneigung gegen das Militär hatte viel mit Abscheu gegen den Vietnam-Krieg, dem Anlass der Studentenproteste in aller Welt, zu tun. «Uns einigte die Haltung gegen den Krieg, insbesondere gegen Vietnam, aber sofort nach dem Einmarsch in die Tschechoslowakei auch gegen die Russen» sagt Hugo Sommer. «Fuck the system, fight the army». An der Aushebung eröffnete Sommer dem verhassten Kreiskommandanten Grütter, er sei «Pazifist», was diesen zu einem Wutausbruch verleitete: «Auch für euch hat das Militär eine Lösung.» Sommer wurde HD.

Was in Langenthal an Vietnam-Protest zustande kam, war klein geschrieben. «Einmal fuhren Jürg und ich und ein Gymeler aus einer oberen Klasse nach Bern und zündeten vor der amerikanischen Botschaft drei Kerzen an», erzählt Gina Codoni. Jürg Hafen aus Herzogenbuchsee, ebenfalls in unserer Klasse, war der Avantgardist. Er trug geblümte Hemden wie der französische Popstar Antoine, ging an die Konzerte der Rolling Stones

und der Jimi Hendrix Experience in Zürich, und er trug das Symbol der Atomwaffengegner aus den Ostermärschen um den Hals. Damit legte er eine Mathematikstunde lahm. Rektor Kaufmann, ein hoher Offizier, befahl Hafen, sein Kreuz in die Tasche zu stecken und traktierte die Klasse mit einem weitläufigen Vortrag über den Sinn einer nuklearen Bewaffnung der Eidgenossenschaft. Hafen wurde aus dem Gymnasium weggeekelt und machte seine Matura in Burgdorf, wo sie mit einem Skandal um das schwule Buch «*Gilgamesch*» einen grösseren Fisch an der Angel hatten. Später wurde er ein gefragter Mode- und Szenephotograph in Bern.

Sichtbarstes Zeichen der Veränderung war die Mode. Mann liess sich die Haare wachsen, zuerst zaghaft über die Ohren, Paul-McCartney-mässig, dann als «Zopf» weit über die Schultern hinunter. Wer in Langenthal als erster richtig lang trug, ist unter den Gewährsleuten umstritten. Hugo Sommer gehört dazu, auch sein Bruder «Digge», Sam Zimmerli aus Lotzwil, Ueli Furrer, Aldo Dell'Uomini, René Keusen, René Marti. Mädchen trugen seit «Dr. Schiwago» den «Maxi-Mantel», der in krasser Ausprägung das Radfahren verunmöglichte und so den Schulweg verlängerte. «Darunter trug man eher Mini», sagt Gina Codoni. «Und Stiefel und Leder-schmuck. Ich bin manchmal in Grossmutters Mottenkiste fündig geworden und habe einen alten Rock, ein Gilet oder ein Jäckchen adaptiert. Es war nicht immer vorteilhaft, aber sehr kreativ.» Es kamen die Schlaghosen mit den ganz weiten Hosenbeinen, oft mit selbstgeschniderten Einnähern veredelt. Die ersten in Langenthal hatte «Schnadi» Schneider, Jahrgang 1952: «Lee, geschenkt von Onkel Beni, der im Ausland arbeitete und sie als Geschenk heimbrachte.» Schnadi weist auch auf die College-T-Shirts aus den USA hin – «die mit den grossen Buchstaben» –, und Guido Bar-delli, Jahrgang 1950, damals ambitionierter Rocksänger und heute erfolgreicher Unternehmer, spricht von «Hemden mit langen Kragen». Den Vogel schoss der Coiffeurlehrling Heinz Fehlmann ab. Er trug als einziger in Langenthal einen «Sgt. Pepper Kittel», dem Plattencover der Beatles nachempfunden. «Ich hatte damals in der Brockenstube eine alte Offiziersuniform mit Stehkragen für ganz wenig Geld erworben», schreibt Heinz. «Die Jacke habe ich dann teuer (ca. 3x so teuer wie der Anschaf-fungspreis) in drei Versuchen in ein Lila umfärbten lassen.» Er werde noch heute darauf angesprochen. «Leider, leider gibt es keine Foto.»

Auch an der Haar- und Kleiderfront leistete das Establishment Widerstand. «Mit dene Hoor chömit der nid düre», habe ihn Herr Schwalm, der Rektor der Kaufmännischen Berufsschule, vor der Lehrabschlussprüfung gewarnt, erzählt Erich Kovacs. Er trimmte ein wenig, bestand die Prüfung, und liess es wieder wachsen. Am Gymnasium wurden Schüler unter Druck gesetzt, den Haarschnitt demjenigen der Lehrer anzupassen. Unser Mitschüler Manfred Rodel erboste den Rektor mit einem hellblauen Pullover und einer dunkelvioletten Hose («an der Carnaby Street in London erstanden»). Manfred schreibt: «Meine Eltern wurden benachrichtigt, ich musste vortraben, und der Rektor teilte mir mit, dass ich in Zukunft nicht mehr mit diesem «Weiberpulli» und dieser «Fasnachtshose» in der Schule erscheinen dürfe.» Die Klasse protestierte auf elegante Art: Am «Tag der gymnasialen Haltung» erschien sie in corpore in den Konfirmationskleidern, die Buben im Anzug, die Mädchen im kleinen Schwarzen.

Protest in Konfirmationskleidern.
Hinterste Reihe, rechts, Manfred
Rodel, der Stein des Anstosses.
Foto zvg



Sex ...

Zu den nachhaltigsten Impulsen von «1968» gehört der freizügigere Umgang mit dem Geschlechtlichen. Das hatte nicht zuletzt pharmazeutische Gründe. Seit 1961 war in der Schweiz die Antibaby-Pille erhältlich, die von Ärzten unter dem Namen «Anovlar» als Medikament gegen Menstruationsbeschwerden verschrieben wurde, im Wissen um die schwangerschaftsverhütende «Nebenwirkung». Die Pille war im Wortsinn eine Revolution. Sie kehrte das Verantwortungsverhältnis um. Bis dahin war es der Mann, der eine ungewollte Schwangerschaft zu vermeiden hatte – vor allem durch die Verwendung von Gummikondomen («Pariser»), die man(n) geschämt in der Apotheke oder beim Coiffeur Nyfeler und anderen Herrensalsons erstand. Nun lag die Last auf der Frau. Sie konnte die Verhütungsnot beheben, indem sie Medikamente schluckte. Wie, wann und unter welchen Umständen die «Pille» nach Langenthal gelangte, ist nicht präzise auszumachen. «Die Pille wurde mangels anderer Verfügbarkeit über ältere Geschwister oder Bekannte besorgt, heute medizinisch eher bedenklich und unverantwortlich», schreibt «Fasnachtshosen»-Manfred Rodel, heute Arzt. «Ich nehme an, dass das über Rezept in der Apotheke geschah.» Aber Apotheker Christian Lanz hat die Rezeptbücher seines Geschäfts für das Jahr 1967 konsultiert und keine entsprechenden Einträge gefunden. Der Gynäkologe Hanspeter Vogt sagt, dass die Präparate «für verheiratete Frauen mit Kindern» beim Arzt abgegeben worden seien, aber «eigentlich nie auf Rezept beim Apotheker».

Hanspeter Vogt, ein an der Medizingeschichte der Region interessierter Arzt, hat Patientinnen der in Frage kommenden Jahrgänge befragt und schreibt, die meisten hätten erst in den siebziger Jahren mit der Pille begonnen: «Die meisten Befragten geben an, dass sie wohl von der Pille wussten, aber 1968 als Ledige nicht danach zu fragen getrautten. Überhaupt sei die Pille nur für Reiche erschwinglich gewesen.» Eine Frau habe ihm erzählt, dass sie die Pille 1968 von ihrem Hausarzt bekommen habe, weil sie aus medizinischen Gründen nicht mehr schwanger werden sollte. «Eine andere Frau erzählte mir, dass sie die Pille nicht erhalten habe und schliesslich «heiraten musste», als sie schwanger wurde.» Hanspeter Vogt: «Nicht selten ist es zu unerwünschten Schwangerschaften gekommen. Es wurde auch abgetrieben. Dafür ging man nach Genf.»

An der Universität Bern verfügte die Studentenschaft über eine Adressliste von Ärzten, die die Pille verschrieben. «Für die Pille hatte ich meine Bern-Connections und bin bei einem verständigen Dr. X gelandet, ohne jemandem davon zu erzählen», schreibt eine Bekannte. «Wie ich sehr viel später von meiner Mutter erfahren habe, war es genau dieser Dr. X, der mir seinerzeit auf die Welt geholfen hat.» Aber Bern war weit weg. Wenn eine ledige junge Frau das Präparat wollte, musste sie – oder ihre Eltern – einen Arzt kennen. Eine Arzttochter schreibt: «Ich war bei meinem Vater an der Quelle und habe die Pille ohne grosse Diskussionen erhalten.» Das «Establishment» wehrte sich gegen die «Sexuelle Revolution» mit den Mitteln, die es kannte: Strafen, Schlagen und Schweigen. Die Austauschschülerin Sue aus den USA, etwas erfahrener als die meisten, provozierte Warntelefonate und Ausgehverbote bei ahnungslosen Eltern. Als ein sehr junges Paar auf dem Schulhof beim näheren Kennenlernen erwischt wurde, erhielt der Junge von einem Lehrer eine Ohrfeige. Das offene Wort war verpönt. Über den populären Aufklärungsfilm «Wunder der Liebe» von Oswalt Kolle rümpfte das *Tagblatt* die Nase. In der Schule fand «Aufklärung» in der 9. Klasse statt, im Singsaal der Sekundarschule, wo eine Dame aus Bern spitzfingrig über das Biologische dozierte und anschliessend zu Fragen einlud. Unser Mitschüler Jürg aus dem Allmen wollte wissen, ob es da nicht so etwas wie einen Gummiüberzug gebe, der den Fluss der Dinge unterbinde? Die Dame aus Bern antwortete des Langen, Breiten und Verwedelnden – Schulkollege Max erinnert sich an Ausführungen über die Beschaffenheit des menschlichen Samens unter dem Mikroskop, ich selbst an eine Empfehlung, viel Sport zu treiben. Rektor Bützberger – ein autoritärer Oberst, der in seinem Büro fehlbare Schüler («Rumpfbeugen») mit dem Rohrstock züchtigte – klemmte das *Q and A* umgehend ab.

Und nur der Vollständigkeit halber sei es erwähnt: Homosexualität gab es damals nicht – weder in der Aufklärungsstunde, noch in den Filmen und auch nicht in den Gesprächen unter uns Jungen. Nicht, dass sie nicht existiert hätte. Aber sie wurde «tatsächlich totgeschwiegen», bestätigt ein Jahrgänger, der es weiß.

... Drugs ...

Drogen? Man kannte vor allem Haschisch, «roter Libanon», «grüner Marokkaner», «schwarzer Afghani», die als «Chnübi» erworben und konsumiert wurden. Auch in Langenthal. «Aber in Langenthal hat man das nicht erhalten», sagt Erich Kovacs. «Da musste man nach Olten gehen, in den Hammer. Oder nach Zürich ins Black.» Kovacs und Hugo Sommer («mein erster Joint war 1969») gehörten zu denjenigen, die diese Sachen schon damals rauchten, «vereinzelt, zum Musikhören» und zur «Bewusstseins-Erweiterung». Der grosse Rest lernte die verbotenen Substanzen vom Hörensagen kennen und begnügte sich mit der akzeptierten Jugenddroge Alkohol. Freund Bruno Bögli, Jahrgang 1946, machte seine erste Bekanntschaft mit Cannabis in der Rekrutenschule: «Wir hatten einen aus dem Aargau, der immer schlapp machte und niemand wusste, wieso.» Der Kamerad habe ihm dann gebeichtet, was er regelmässig zu sich nehme, und herausgefunden habe es niemand.

Eine besondere Rolle spielten die Laborantenlehrlinge, die bei den Chemischen in Basel stifteten und Wissen und Können nach Langenthal brachten. Was sie produzierten, ist Legende – je nach Quelle LSD oder Speed. Tatsache ist, dass ihr Drogenlabor ausgehoben und sie bestraft wurden.

... and Rock 'n Roll

Zuoberst und zuerst kam die Musik. Sie ist das erste, was die Zeitgenossinnen erwähnen, wenn die Rede auf 1968 kommt, querbeet durch alle Unterschiede. Der Rock 'n Roll der weissen Angelsachsen, abgekupfert vom schwarzen Amerika, definiert die Generation.

1968 spielten Led Zeppelin ihr erstes Konzert und Cream ihr letztes. Die Rolling Stones kamen mit Beggars Banquet heraus, die Beatles mit dem White Album und Cliff Richard («Congratulations») gewann den Grand Prix Eurovision. Die grossen Bands begannen damals in der Schweiz aufzutreten, die Stones und Jimi Hendrix in Zürich, die Bee Gees in Bern, wenig später auch in der Region. «Sobald ich aus der Schule kam, ging ich an Konzerte», sagt Markus Bösiger, Jahrgang 1954, heute Unternehmer

und ehemaliger Gemeindepolitiker. «John Mayall oder Emerson, Lake and Palmer in Zofingen.» Das erste Rockkonzert in Langenthal fand 1969 statt, als Erich Kovacs – bis heute Konzertveranstalter – die «Gents» aus Zürich in das katholische Kirchgemeindehaus holte: «Es kamen 500 Leute.»

Den meisten von uns reichte das Sackgeld nicht, um nach Zürich zu reisen und ein Konzert zu besuchen. Wir holten die Musik aus dem Radio. «Unter dem Vorwand, Latein-Vokabeln zu lernen, hatte ich mir von meinen Eltern ein Sony-Tonbandgerät ertrotzt, und wenn abends ein Konzert-Mitschnitt kam, stellte ich das Mikrophon vors Radio und nahm auf», reminisziert mein Mitschüler Peter Willener, heute Pfarrer im Berner Oberland. Massgebende Sendung war «Salut les Copains» von Europe I auf Langwelle. Dort lief auch die Pariser yé-yé-Welle, weshalb unsere Musik 1968 noch einen französischen Einschlag hatte.

Schläge und Beats

Musik hören, wirklich hören, die Nadel auf die Langspielplatte setzen und 22 Minuten zuhören, war damals eine Hauptbeschäftigung. «Zusammenhocken, diskutieren und die Welt verändern, aber vor allem zusammen Musik hören war wichtig», sagt Erich Kovacs. Dafür war der «Alex» nicht geeignet, man brauchte einen «Schlag». Ein Schlag war eine sturmfreie Wohnung, wo man ungestört zusammensein konnte. Den ersten hatten die Lehrlinge Erich Kovacs und Bänz Schär, Freunde aus der Kinderzeit mit drei, vier weiteren Freunden im oberen Stock der Firma Ruckstuhl («vom Balkon aus konnte man herrlich in die Lanete pissen»), danach am Greppenweg. Sie fanden bald Nachahmer, zum Beispiel den etwas jüngeren Markus Bösiger, der als Lehrling mit vier Kollegen eine leere Wohnung im Gärtnerhaus einer alten Villa an der Jurastrasse mieten konnte – für 10 Franken pro Monat. «Im Schlag hörten wir Musik, debattierten über antiautoritäre Erziehung, erzählten uns von unseren Reisen», sagt Markus. Auch Thomas Rufener hatte einen Schlag, in einem Bauernhaus in Busswil. «Und meine Schwester verkehrte im Cosmos, einem Schlag an der Ecke Melchnaustrasse/Allmengasse», erzählt Rufener. «Die treffen sich noch heute.»

Mit der Musik kam der Tanz. Den hatte es immer gegeben, in Wirtshaus-sälen und Festhütten. Dort gab das Orchester «Rialto» mit den Gebrüdern Sägesser und dem legendären Willi Hofer («Ringgi Solo») den Ton an. «Wo sie spielten, ging man hin», sagt Fred Heiniger. Aber «es war halt auch die Zeit des grossen Umbruchs. Man schaute nach Zürich und Bern, was so lief und wollte natürlich auch dabei sein».

Deshalb Disco. Die erste gab es im «Turm» im ersten Stock, in den Jahren 1967 und 1968, am Mittwochabend bis kurz nach zehn. Gespielt wurde Soul, Rock 'n Roll und «Beat», dazwischen auch «Hudigäggeler», sagt Fred Heiniger: «Nicht zur Freude des Volkes.» Der grosse Renner sei «Monja» von Roland W. gewesen, Fred weiss genau, warum: «Da konnte man geschlossen tanzen und knutschen.» Er ist nicht der einzige, dem diese Erinnerung festsitzt. Urs Zurlinden spricht vom «Sexualschlepper», Manfred Rodel von «subtilen Kennenlern-Ritualen».

Weitere Tanzgelegenheiten schufen die Kirchen. Peter Willener erinnert sich, dass Pfarrer Michael Dähler in den Räumen der Kirchgemeinde Melchnau eine Disco eingerichtet habe. Die Katholiken hatten im Keller ihres neuen Kirchgemeindehauses den «Club 69». Dort organisierte die Jungwacht Schülerdiscos. Als DJs legten René Keusen und René Marti auf, der eine heute Wirt in der Brauerei, der andere eine lokale Fasnachts- und Musiklegende.

Und dann gab es das «Kreuz». Im Sous-Sol öffnete die Bar, Freitag und Samstag bis 2 Uhr. Zum ersten Mal hatte Langenthal ein Nachtleben. Am Donnerstagabend und am Sonntagnachmittag gab es Disco für die Jungen, für 5 Franken Eintritt, eine Konsumation inklusive. DJ war Heiri Hofer aus Wynau, als Rock-Sänger der «Winners» der Langenthaler Mick Jagger. «Meine Gage war 20 Franken pro Nacht, und die Platten musste ich selber kaufen», sagt Hofer. Eine grosse Hilfe war Max Leuenberger, der spätere Wirt in der «Traube» und in der «Spanischen Weinhalle». Er nahm damals am Donnerstagabend Kunstzeichnen-Unterricht in Bern, «und auf dem Hinweg reichte die Zeit gerade, um bei Musik Bestgen die neuesten 45-er-Singles einzukaufen, die ich auf dem Rückweg zu Hofer brachte». Das «Kreuz»-Dancing war so aktuell wie die Stadt.

Musik hören war eines, selber spielen das andere. Die «Beat-Bands» sprossen wie die Pilze aus dem warmen Boden. Ein erster grosser Name waren die «Vampires». Sie imitierten die Stones und die Beatles. «Es war

völlig neu, dass es eine Band gab, die nur zwei Gitarren, Bass und Schlagzeug hatte», sagt Fred Heiniger, wenig später als Lead-Sänger der «Sapphires» Langenthals Rock-Gott. Die «Sapphires» hatten eine Hammond B-3 und spielten Covers der Bee Gees (ein Burgdorfer Konzertkritiker hatte sie «Swiss BeeGees» genannt) und der Small Faces («All or Nothing»). Die «Winners» aus Murgenthal waren auf Rolling-Stones-Covers spezialisiert, ihr Höhepunkt war ein Gig mit dem damals in der ganzen Deutschschweiz bekannten Priester-Barden Kaplan Flury (Sänger Heiri Hofer: «weil die Begleitband ausfiel»). Guido Bardelli sang bei den «Devils» und den «Travelins» («wir konnten zum Manor-Jubiläum im Bärensaal spielen und wurden ausgepfiffen, da diese Art von Musik fremd war und nicht verstanden wurde»), René Keusen trommelte bei den «Freedom», die in der Burri-Grube übten.

Die Besten schafften den Crossover auf die Tanzböden, wo Geld zu verdienen war. «Ich durfte jeweils mit dem Orchester Rialto ein paar Nummern singen», sagt Fred Heiniger. «Die Texte konnte ich nicht alle, also habe ich improvisiert, es musste ‹Englisch› tönen, und fast niemand hat es gemerkt, da alle mit Knutschen beschäftigt waren.»

«The Devils» mit Beat Niklaus, Heinz Sidler, Guido Bardelli (von links nach rechts).
Foto Archiv Guido Bardelli





Die «Sapphires», von links nach rechts: Markus «Lukas» Moser, Andreas «Röschi» Weber, Hanspeter «Josua» Lanz (oben), Hansruedi Blaser (unten), Fred Heiniger. Foto Archiv Fred Heiniger

Politik

Es hat in Langenthal «1968» nie eine Vietnam-Demonstration gegeben, nie einen Schülerstreik, weder ein Sit-In noch ein Teach-In.

Der politische Jugendprotest fand auf der anderen Seite statt. Der populäre Turnlehrer Ernstpeter Huber kandidierte damals auf der freisinnigen Liste für den Grossen Rat, und die Jungfreisinnigen funktionierten den 1.-Mai-Umzug der Gewerkschaften zur Wahlpropaganda um. Bei der Unterführung an der Aarwangenstrasse schlossen sie sich mit Huber-Transparenten an und marschierten mit. «Ich war der Fahnenträger», sagt Urs Zurlinden, heute Präsident des Stadtrates (FDP). Edwin Bucheli, der sozialdemokratische Platzhirsch, habe ihn vom Wuhrplatz abzuhalten versucht, aber er habe auf die Versammlungsfreiheit gepocht, sagt Zurlinden. «Das ist für mich 1968.»

Die grossen politischen Streitfragen des Jahres waren der «Kunststreit» um den Schmuck der neuen Mittelschulanlage und das Auftreten des Landesrings der Unabhängigen in den Gemeindewahlen. Eine Kulturkommission des Kantons hatte für den Schmuck des Seminars zwei stilisierte, eng nebeneinander liegende Figuren von Franz Gertsch und für das Gymnasium eine Tapisserie von Lily Keller sowie eine Eisenskulptur von Robert Müller ausgelesen. Das lokale Establishment lief Sturm, auch unterstützt von Lehrer- und Schülerschaft. Den *Tagblatt*-Redaktor Ochsenbein erregten namentlich Gertschs Liebende, welche die Erziehung «zur Disziplin, zur Verantwortung und zwar nicht zuletzt auf dem Gebiete der Erotik» unterliefen. Der Kunstsinn der Langenthaler obsiegte, die Werke wurden nicht angebracht. Viele Jahre später holte die Mittelschule Müllers Plastik auf den Pausenplatz, als sie in Zürich bei Bauarbeiten im Wege stand.

Das andere grosse Dorfpolitikum war der Landesring der Unabhängigen. In Langenthal hatte der Gymnasiast Rudolf Hofer, unser Rudi Dutschke, 1967 eine Sektion der Migros-Partei gegründet, die in jenen Jahren einen fortschrittlich-sozial-liberalen Kurs pflegte. «Die Bürgerlichen flippten aus», erinnert sich Hofer. Sein Onkel, der Polizeiinspektor Otto Hess, sei bedrängt worden, «um den jungen Mann einem anderen Tätigkeitsfeld zuzuführen, aber er hat es gar nicht erst versucht». Das freisinnige *Tag-*

blatt, bereits durch einen Aufruf an die katholische Wählerschaft zugunsten der bei der Bürgerpartei (heute SVP) politisierenden katholischen Kandidaten alarmiert («Kulturkampf»), betrieb eine schamlos parteiische Berichterstattung, aber am Wahltag im Dezember nahm der Landesring gleich mit drei Mann (keine Frau) Einsitz im Grossen Gemeinderat.

Wir – damals noch nicht stimmberechtigt – politisierten im Jugendparlament. Dort standen sich der linke Landesring um Rudolf Hofer mit einer Reihe von Gymnasiasten und eine Rechtsaussen-Fraktion um die Oltener Gymnasiasten Urs Schmid und Hans-Jürg Käser gegenüber. Sie führten das Wort. Die bürgerliche Mitte, repräsentiert durch einige Honoratiorenprosse, und die traditionelle Linke, die meisten Lehrlinge, spielten keine grosse Rolle. In den Sitzungen im alten Gewerbeschulhaus fetzte man sich über alles Denkbare, danach ging es im Bierhaus weiter, wo namentlich Schmid ziemlich regelmässig auf die grossen Tugenden der SS in Hitlerdeutschland zu sprechen kam und für den Umgang mit allem, was links und 68-bewegt war, die ganz harte Linie propagierte: «Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit.» Zumindest die Sitzungen des «JP» wurden scharf beobachtet. Meine leider verschollene Staatsschutz-Fiche vermerkt mit Akribie, dass ich einen Vorstoss auf «Abschaffung der Armee» eingebracht hatte. Die Substanz wird im Eintrag nicht gewürdigt, sie schien fraglos suspekt, aber umso mehr Gewicht legte der Zuträger der Inlandsespionage auf Herkunft, Beruf und politische Haltung meines Vaters, die alle im grünen Bereich lagen. Wer der Spitzel war, und ob die Staatssicherheit auch die Bierhausparolen der Rechten ins Visier nahm, wird – «Datenschutz» – nie zu eruieren sein.

Beide Seiten unternahmen Ausflüge in die richtige Politik. Wir vom Landesring nahmen den Kampf gegen die Stiftung Schloss Thunstetten auf, die – in Umkehrung der Kunststreit-Fronten – von den Bürgerlichen gewollt und von uns mit den Argumenten bekämpft wurde, wie sie heute von rechts gegen staatliches Engagement in der Kultur vorgetragen werden: Zu teuer, nur für die Oberen, zu weit weg vom gemeinen Volk. Wir gewannen – die Abstimmung vom Mai 1970 ergab ein klares Nein gegen den Einsatz von Steuergeldern für die Stiftung. Die Rechtsextremen exponierten sich im gleichen Jahr für die Schwarzenbach-Initiative gegen die «Überfremdung». An einer stark besuchten Veranstaltung mit James

Schwarzenbach waren Schmid und Käser die einzigen, die zugunsten des Zürchers das Wort zu ergreifen wagten. Sie verloren, aber hinter ihnen stand eine schweigende Masse, die in der Volksabstimmung 46 Prozent der Stimmen ausmachte.

Die Politik, die die 68er meinten, wurde auch in der Schule ausgetragen. Durch alle Poren sickerte der Widerstand gegen den autoritären Schulbetrieb, die strikte Ordnung und die Kleidermandate, die im militäraffinen Gymnasiumsrektor Kaufmann verkörpert waren. Dieser setzte sich gleichermaßen engagiert für das Bestehende ein, mit ähnlich klarer Kante. Ich erinnere mich an ein «Gymerfest», als es gegen den Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt ging, der vor den Militärgerichten Dienstverweigerer verteidigte. Kaufmann scharte eine Gruppe von Quartanern um sich, mit denen er «Dr Dürrematt isch e Löu, dr Dürrematt isch e Löu» in die Runde brüllte.

Was geblieben ist

«1968» kam in Langenthal erst nach 1968. Es ging langsamer als in den Städten. «Diejenigen, die das 68er Zeug in Langenthal machten, waren die Generation danach, die Leute, die damals noch in die Schule gingen», sagt Markus Bösiger. Er erzählt, wie er 1969 als Schulbub mit seiner grossen Schwester ins Kino durfte und unseren Mitschüler Jürg Hafen bestaunte, «mit langen Haaren, barfuss, ein grosses Pöstlerportemonnaie um den Hals». Und wie er im «Alex» den späteren Zigarrenhändler Christian Egger über die Gründe für den Widerstand gegen das Atomkraftwerk Graben referieren hörte. Das habe bleibenden Eindruck hinterlassen. «Ich habe die 68er Zeit nicht sehr bewusst erlebt», sagt Bösigers Jahrgänger Thomas Rufener. «Viel mehr die Vorgänge um das AKW Graben.» Als Sekretär des Oberaargauischen Bauernvereins habe er Briefe gegen das Vorhaben nach Bern geschickt. «Ohne die 1968er wäre das Thema nicht am Kochen und die mächtige BKW nicht auf Trab gehalten worden», sagt Christian Röthlisberger, Mitorganisator des Grabenfestes von 1975. Erst ein, zwei Jahre später erreichte der linke 68er Diskurs die Langenthaler Dorfpolitik in Gestalt des jungen Lehrers Rolf Maurer aus Bern.

Maurer, auch in der Musikszene aktiv, engagierte sich in der Sozialdemokratischen Partei, wo er rasch zum Gegenspieler des mächtigen Traditionalisten Edwin Bucheli wurde. Dieser betrieb als Chef von Coop im Verein mit bürgerlichen Schwertbrüdern eine gross angelegte Abriss-Aktion des gesamten Areals vom Restaurant «Tell» bis zur unteren Marktgasse, wo eine neue Überbauung mit dem Coop als Kernstück hochgezogen werden sollte. Maurer und andere, auch sie mit bürgerlichen Alliierten im Verbund, nahmen den Kampf auf, der in einem Unentschieden endete. Der «Tell» wurde abgerissen, der Coop steht. Aber das «Chrämerhus», ebenfalls auf der Abrissliste, wurde bewahrt und entwickelte sich zu einem nachhaltigen Kultur- und Begegnungszentrum – «auch dank den Langenthaler 1968ern, die als erste am Karren zogen», wie Christian Röthlisberger, lange Jahre ein Motor der Institution, sagt.

Niemand aus der damaligen Generation von Langenthalern hat sich weiter und immer weiter aus der Gesellschaft hinaus radikaliert. Hansueli Scheidegger wurde Trotzkist, Begründer der Basler Basta!-Gruppe, Gewerkschaftsführer der Bau- und Holzarbeiter, Mitglied der obersten Leitung von UNIA und einer der wichtigsten Sozialpartner in der Schweiz. Der theoretische Marxist Rudolf Hofer hielt dem Landesring die Nibelungentreue bis zum Verschwinden der Partei und arbeitete danach als Protokollführer von Kommissionen der Eidgenössischen Räte. Für Hans-Jürg Käser blieben die politischen Jahre mit seinem rechtsextremen Schüler Urs Schmid Episode. «Nach der Erfahrung mit Urs Schmid habe ich politisch immer mehr die Haltung entwickelt, dass der Mensch für seine persönliche Freiheit einstehen muss, und dass es in der Politik darum geht, Lösungen zu finden und Kompromisse zu machen.» Käser wurde Gemeinderat, dann Stadtpräsident, Grossrat und 2006 Regierungsrat. Er sagt: «Für mich war immer die Freiheit zentral, die persönliche Freiheit.»

Geblieben ist vielleicht eine Spur Lebensgefühl, auch ein Unbehagen gegenüber der allgegenwärtigen Verkäuflichkeit. «Eigentlich ist es wie ein Verrat, was heute mit unserer Musik gemacht wird», sagt der Unternehmer Markus Bösiger, kein Gegner von Markt und Marketing. Ähnlich wie die 48er aus der gescheiterten deutschen Revolution des 19. Jahrhunderts bleiben den 68ern ein paar Reflexe sozialer, kultureller oder

auch politischer Art. Die kriegt man nicht weg, auch wenn man es wollte. Ich verabscheue den Raubtierkapitalismus und den Rassenhass der extremen Rechten – aber ich sehe, wie gekonnt sie auf der Klaviatur von 1968 spielt, gegen das Establishment, gegen die Staatsmacht, gegen Bevormundung und Sprachmandate, und ich gestehe eine klammheimliche Freude, wenn die Hüter des Bestehenden darüber die Nerven verlieren. Ich achte diejenigen Soldaten, die sich den Völkermörtern und Kriegsverbrechern dieser Welt in den Weg stellen – aber wenn einer Weitemacht, im Militär sträuben sich weiterhin Nackenhaare. Ich zuckte zusammen, als ein hoher SBB-Funktionär Mick Jagger, der für ziemlich alles steht, dem man sich widersetzen soll, als Rollenmodell angab – aber bei «Gimme Shelter» juckt es noch immer.

Und wenn ich «All or Nothing» höre, denke ich an den Auftritt der «Sapphires» im dampfenden «Beat-Keller» des Spitalneubaus. Mai 1968 in Langenthal.

Im Englischen sagen sie: *You can't teach an old dog new tricks.*